

Süddeutsche Zeitung

Dortmund-Hoerder *Hüttenverein A.G.*



Dortmunder Union Brückenbau-
Aktiengesellschaft

HZ III



13. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind
zu richten an die Abteilung H (Litera-
risches Büro)

4. Februar 1937

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Geneh-
migung der Hauptredaktion gestattet.

Nummer 3

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für
Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der

Deutschen Arbeitsfront

Der bolschewistischen Hölle entronnen

Viele unserer Gefolgschaftsmitglieder werden sich noch an die Zeiten erinnern, als vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus manche ihrer Arbeitskameraden, von Lockrufen Moskaus betört, sich zur Auswanderung ins Sowjet-Paradies entschlossen. Wie es diesen armen Betrogenen ergangen ist darüber ist dann später manchmal eine Kunde zu uns gedrungen, die alles andere war als eine Lobpreisung des in Rußland Erlebten. Wenn es den Leichtgläubigen gelungen war, den Weg in die alte Heimat zurückzufinden, so erzählten sie uns von einer tiefen Enttäuschung, die sie im Sowjetparadies erlebt hatten und warnten eindringlich vor dem Schicksal, das jedem dort bevorsteht, der sich von Lockrufen Moskaus verleiten läßt.

Vor kurzem wurde man aufs neue an diese Dinge erinnert, als die Rückkehr ehemaliger österreichischer Schutzbündler gemeldet wurde, die in der Hauptstadt Polens, in Warschau, auf ihrer Flucht aus dem Sowjetparadies eingetroffen waren. Wir entnehmen einer norddeutschen Zeitung eine Schilderung, welche beim Aufenthalt dieser armen betrogenen Arbeiter auf dem Warschauer Bahnhof entstanden ist. Es heißt darin u. a.

„Diese im „Sowjetparadies“ ernüchterten ehemals begeisterten Kommunisten sind schweigsame Leute, denen das Grauen und Elend, mit dem sie in der Sowjetunion so gründliche Bekanntschaft machen mußten, noch immer die Zunge lähmt. Nur manchmal kommt ein lebhafterer Ton in ihre gleichförmige Erzählung. Sie hatten, als sie sich zur Flucht in die Sowjetunion anschickten, erwartet, in ein Land sozialer Gerechtigkeit und friedlichen Schaffens zu gelangen. Sehr bald erfuhren sie, daß die gesamte Sowjetunion nur ein einziges Gefängnis ist, in dem sich niemand sicher fühlt.

Einer von ihnen hatte auf der Flucht in die Sowjetunion noch auf tschechischem Boden geäußert, daß der rote Putsch für die Kommune siegreich verlaufen wäre, wenn die Unterstützungen aus der Sowjetunion reichlicher geflossen wären. Dieser Schutzbündler wurde auf der ersten Sowjetstation von der GPU. verhaftet und für fünf Jahre in ein Zwangsarbeitslager geschickt.

Am ersten Jahrestag der roten Revolution, den sie in der Sowjet-

union miterlebten, unterhielten sich zwei Schutzbündler im Flüsterton auf dem Roten Platz in Moskau über die Abspermaßnahmen zur Sicherung Stalins. Ein Schutzbündler sagte, alle Vorkehrungen seien ja recht sorgfältig durchgeführt, aber wenn jemand, dessen Gesinnung man nicht kenne, böse Absichten hätte, vielleicht würde es ihm doch gelingen, in eine für Stalin gefährliche Nähe zu gelangen. Der andere Schutzbündler erwiderte etwa wörtlich: „Du hast ganz recht, mit einer amerikanischen Maschinenpistole könnte man Stalin von hier zum Beispiel schon treffen.“ Der erste Schutzbündler wurde zu fünf, der zweite zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Ein Schutzbündler erzählte von seinen Erlebnissen in einem Zwangsarbeitslager. Es handelt sich um das Lager von Tschibju an der Petschora, etwa 150 Kilometer westlich des Urals, in dem mindestens 50 000 Gefangene untergebracht sind. Der Bestimmungsort für den etwa 800 Mann starken Transport des Schutzbündlers lag unweit der Mündung der Petschora in das nördliche Eismeer. Der Weg dorthin führte von der letzten Eisenbahnstation aus fast 500 Kilometer nördlich durch die schneeüberdeckten gefrorenen Weiten der Tun-



Aufnahme: R. Schiller, früher Zentralverbestelle

Das Werk im Schnee

In einer endlosen Kette stampften sie, ein Mann hinter dem andern, durch diese Schneewüste Tage um Tage, Wochen um Wochen. Der Bestimmungsort für den Transport war ein Wald ohne Baracken und Hütten. Die ersten Nächte mußten sie im Freien verbringen. Dann hatten sie ihre Erdhütten gebaut, in denen sie notdürftig den harten Winter

überstanden, der ihnen einen Frost bis über 50 Grad bescherte. Die Gefangenen sollten Holz fällen. Die von ihnen verlangte Leistungsnorm lag so hoch, daß der Durchschnittsgefangene nicht über 30 v. H. der Norm kam. Nichterfüllung der Mindestnorm bedeutet aber Kürzung der an sich spärlichen Kost. Tatsächlich muß der Gefangene im Durchschnitt sein Leben bei je einem halben Liter Brei am Morgen und am Abend und bei 300 Gramm trockenem Brot fristen.

Was das Leben im Zwangsarbeitslager aber für jeden anständigen Menschen zur Hölle macht, ist die Tatsache, daß überall politische Gefangene und gemeine Verbrecher gemeinsam untergebracht und beschäftigt werden, ja, daß der Verbrecher grundsätzlich höher gewertet und besser behandelt wird als der politische Gefangene. Bezeichnend ist das Schicksal eines Hamburger Kommunisten, der ebenfalls in dem Lager untergebracht war, weil er nach zehnjährigem Aufenthalt im „Sowjetparadies“ 1934 den Versuch unternommen hatte, nach Deutschland zurückzukehren. Der Hamburger besaß von früher her noch einiges Geld. Die Verbrecher, mit denen er in einer Erdhütte zusammen untergebracht

war, forderten ihn auf, ihnen das Geld freiwillig zu geben. Als er das nicht tat, wurde er vor den Augen der Wächter totgeschlagen. Da es sich aber „nur“ um einen politischen Gefangenen handelte, erhielten die Mörder lediglich einen Verweis und gingen im übrigen straflos aus.

Ueber ein Kapitel will niemand von den ehemaligen Kommunisten, so stumm und gefühllos sie das Leben in der Sowjetunion auch gemacht hat, viel sagen: über das Schicksal der weiblichen politischen Gefangenen. Das Schicksal dieser Frauen, so sagte einer, die mit den gemeinsten Verbrecherinnen und übelsten Straßendirnen zusammen in den Gefangenenlagern hausen müssen, und die jedes Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper verloren haben, ließe sich gar nicht beschreiben, so schrecklich und ekelhaft sei es.

Die wenigen Stunden des Aufenthalts auf dem Warschauer Bahnhof sind für die ehemaligen Schußblinder bald herum. Sie steigen in den Wiener Zug. Ein glückliches Lächeln ist um ihren Mund, als sich der Zug in Bewegung setzt, weiter fort von der roten Hölle und ihrer Heimat zu.

Drei Jahre Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit

Mit tiefer Bewegung und innerster Anteilnahme haben wir am 30. Januar, dem Tage der denkwürdigen Reichstagsitzung, beim Gemeinschaftsempfang den Worten unseres Führers und Reichstanzlers gelauscht. Wir alle, die wir von unserem Betriebe aus die Rede anhören durften, fühlten den warmen Strom, der von dem Sprecher der Nation zu jedem einzelnen von uns hin- und widerflutete. Da gab es keine Schranken von Stand und Beruf, Bildung oder Besitz. Die Volksgemeinschaft war beglückende Wirklichkeit.

Uns besonders nahe ging die Stelle der Führerrede, die sich mit der planmäßigen Lenkung der Wirtschaft befaßte. Wir hörten, daß nach der heute geltenden Wirtschaftsauffassung die frühere Trennung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer hinfällig geworden ist, daß der Staat den Einsatz der Arbeitskraft der Nation nur insoweit regeln wird, als es zum Nutzen aller notwendig ist, und daß deshalb weder Streik noch Aussperrung geduldet werden können.

Diese hier vom Führer verkündeten Grundsätze haben in dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ihren Niederschlag gefunden, das gerade in diesen Tagen sein dreijähriges Bestehen feiert. Es ist ein für uns alle lebenswichtiges Gesetz, das unser Leben im Betrieb auf eine ganz andere, aber auf eine nationalsozialistische Grundlage gestellt hat.

Jedem unserer Gefolgschaftsmitglieder ist es zum Bewußtsein gekommen, wie anders es in den Betrieben jetzt aussieht als noch vor drei Jahren. Damals hatten wir einen Betriebsrat oder einen Obmann des Betriebes; es war alles auf Kampf zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter abgestellt.

Drei Jahre ist dieses umstürzende Gesetz nun in Kraft, und wir wollen einmal, auch im Hinblick auf unseren Betrieb, gewissenhaft prüfen, was es in dieser Zeit Gutes gebracht hat.

Der Zweck des Gesetzes im weitesten Sinne ist, wie sein Name sagt, „Ordnung der nationalen Arbeit“. Hierzu bedurfte es in erster Linie der Schaffung einer einheitlichen weltanschaulichen Grundhaltung in allen entscheidenden Fragen des Arbeitslebens. Nach nationalsozialistischer Auffassung ist die Arbeit nicht nur Broterwerb, sondern die Voraussetzung aller Gütererzeugung, darüber hinaus aber auch die Grundlage für das seelische Wohl des einzelnen. Solange Arbeit als Fron angesehen wird, kann nur ihre Überwindung, nicht aber ihre sinnvolle Ordnung erstrebenswertes Ziel sein. Die Durchsetzung einer neuen Arbeitsgesinnung war deshalb die erste Vorbedingung für eine Ordnung des Arbeitslebens.

Die zweite Voraussetzung hierzu war die einheitliche Ausrichtung der Arbeitsführung. Das gänzliche Mißlingen der Arbeitsgesetzgebung in den Jahren 1918 bis 1932 ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß eine solche Ausrichtung nicht gelang und infolgedessen auch die Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechts unmöglich war. Bereits die Weimarer Verfassung war ja beherrscht von dem Gedanken des vermeintlich naturnotwendigen Gegensatzes von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Auch das Betriebsrätegesetz, die Tarifvertragsverordnung und die anderen arbeitsrechtlichen Neuerungen jener Zeit gingen vom Klassenkampf als einer unabänderlichen Tatsache aus. Von einer sinnvollen Ordnung der Arbeit konnte aber solange keine Rede sein, als Interessentengruppen — Arbeiter und Unternehmer, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände — einander feindselig gegenüberstanden, so lange also auch Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik entgegengesetzte Ziele verfolgten.

Die Führung des Arbeitslebens durfte deshalb nicht länger den alten Interessentengruppen überlassen bleiben, sondern sie mußte gesamtpolitisch ausgerichtet werden, indem der Vorrang der Politik im neuen Sinne einer vollstehenden und staatlichen Zielsetzung bis in die letzten Zellen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens herab seine Verwirklichung fand.

Hieraus folgt weiter, daß der Führergrundsatz auch in den einzelnen Betrieben zu verankern war. Erst unter dieser Voraussetzung konnte dem Einzelbetrieb weitgehende Selbstverantwortung, auch in sozialer Hinsicht übertragen werden. In größeren Betrieben ist das innerbetriebliche Organ der sozialen Selbstverantwortung der aus dem Betriebsführer und Männern aus der Gefolgschaft gebildete Vertrauensrat.

Auf eine staatliche Überwachung konnte allerdings nicht verzichtet werden. Durch seine sozialpolitischen Beauftragten in den einzelnen Wirtschaftsbezirken, die Treuhänder der Arbeit, kann deshalb der Staat, soweit dies erforderlich ist, in den Machtbereich des Führers

des Betriebes eingreifen. Mittel hierzu sind neben einzelnen im Gesetz festgelegten Verwaltungsakten vor allem die Tarifordnungen und Richtlinien.

Um eine auf dem nationalsozialistischen Leistungsgrundsatz beruhende gerechte Sozialordnung zu gewährleisten, unterstellt schließlich das Gesetz in einem seiner wichtigsten Abschnitte die auf Persönlichkeit und Leistung gegründete Ehre des arbeitenden Menschen einem besonderen Schutz.

Das Gesetz verzichtet weitgehend auf eine Regelung der technischen Einzelheiten, sondern es rückt die geistigen Grundlagen der neuen Arbeitsverfassung in den Vordergrund. Die Worte „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ sind hier nicht mehr zu finden; sie sind auch aus unserem Betrieb verschwunden; als Arbeitsbeauftragter des Volkes ist der einzelne dienendes Glied des Betriebsorganismus, der seinerseits wiederum in die Volksgemeinschaft eingeordnet ist: „Im Betriebe arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat.“ (§ 1 des Gesetzes.)

Damit verlangte allerdings das Gesetz eine Gesinnung, zu der ein großer Teil der Beteiligten erst erzogen werden mußte. Zu einer Zeit, in der die geistigen Voraussetzungen für eine solche umwälzende Neuerung durchaus noch nicht überall vorhanden waren, konnte deshalb nicht erwartet werden, daß das Gesetz sofort ungeteilte Zustimmung finden würde. Aber wenn auch manche Zweifler befürchten zu müssen glaubten, daß einem Gesetz, welches Jahrzehnten sozialpolitischer Entwicklung vorausgreift, unüberwindliche Schwierigkeiten gegenüberstehen würden, wenn auch zum mindestens schwere Bedenken gegen die zu erwartenden Auswirkungen einzelner Bestimmungen erhoben wurden, so zeigte doch auf der anderen Seite der Erfolg Tausender von Kundgebungen im gesamten Reiche, daß man den neuen Gedanken Verständnis entgegenbrachte. Eine erste weitere Auswirkung des neuen Gesetzes war bereits Anfang Februar 1934, daß die Betriebsführer der Fachen des Ruhrkohlenbergbaues die Kündigungsfristen für sämtliche Arbeiter verlängerten.

Will man heute zurückschauend feststellen, wie weit das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit die Erwartungen oder Befürchtungen, die man bei seinem Erlaß hegte, erfüllt hat, so ist zunächst als wichtigste Tatsache festzustellen, daß sich nicht nur die neugeschaffenen Einrichtungen bewährt haben, sondern daß auch die großen Grundgedanken zu einem Allgemeingut der schaffenden Menschen geworden sind.

Auf dem Weg zu einer wahrhaften Betriebsgemeinschaft haben wir bereits ein erhebliches Stück zurückgelegt. Die unablässige Erziehung von Betriebsführern und Gefolgsleuten durch Partei und Arbeitsfront in Lehrgängen und Betriebsappellen und nicht zuletzt in unermüdlicher Kleinarbeit war hierzu unerläßliche Voraussetzung. Die Treuhänder der Arbeit als oberste Sozialrichter und Ordner des Arbeitslebens haben sich durch ihre Tätigkeit Vertrauen errungen, und die Praxis des Tarifrechts, wie sie von ihnen in Tausenden von Tarifordnungen durchgeführt wurde, hat sich gut bewährt. Wesentlicher als die hohe Zahl der neuen Tarifordnungen, die an sich dem Grundsatz der Verlagerung des sozialpolitischen Schwergewichtes in den einzelnen Betrieben zu widersprechen scheint, ist noch die Tatsache, daß sie ein wichtiges Instrument des Staates zur Formung neuer arbeitsrechtlicher Grundsätze — beispielsweise in der Entwicklung des Urlaubsrechts — geworden sind. Auch aus der bisherigen Prozeßgeschichte der Sozialen Ehrengerichte geht eindeutig hervor, daß in den Betrieben der Wille zur Kameradschaft und Gemeinschaft im Wachsen begriffen ist, wobei wichtiger als die unmittelbare Tätigkeit der Ehrengerichte die Fernwirkung ist, die schon von ihrer bloßen Existenz ausgeht.

In bisher 16 Durchführungsverordnungen wurden die Grundsätze einer lebendigen Eigenentwicklung in den Betrieben ausgebaut und festgestellt. Teilweise befaßten sich die Durchführungsverordnungen auch mit einzelnen in der Praxis aufgetauchten sonderberuflichen Fragen. Gerade durch diese ständige Anpassung an neue Notwendigkeiten wird erreicht, daß das Grundgesetz unseres Arbeitslebens nie lebensfremd werden kann, sondern daß es stets lebendig und lebensgerecht bleibt.

Welch große Aufgaben die Zukunftsentwicklung dem noch jungen Gesetz stellen wird, deutet heute bereits der Vierjahresplan an, der ohne eine straffe Ausrichtung aller Einzelkräfte auf das gemeinsame Ziel nicht erfüllt werden kann. Aber Gesetzesvorschriften allein können nicht erziehen. Gerade die Erfüllung des Vierjahresplanes wird deshalb zeigen, ob der deutsche Arbeitsmensch — und darunter verstehen wir jeden in deutschen Werken Schaffenden, auf welchem Posten er immer stehen möge — nicht nur dem formalen Recht, sondern auch den ungeschriebenen Gesetzen der Treue, der Kameradschaft und der Ehre wieder zu folgen gelernt hat.

Kleinstwohnungen sind das Grab der Volkszukunft

Von Dr. Knoll, Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium

Die Wohnungsnot zwingt uns, möglichst schnell und möglichst viele Wohnungen zu bauen; aber unsere wirtschaftliche Lage nötigt uns auch dazu, streng zu prüfen, welche Art von Wohnungen jetzt gebaut werden muß. — In früheren Jahren konnte im Grunde genommen jede neue Wohnung begrüßt werden, unabhängig von ihrer Größe und Art; sie bedeutete in jedem Fall unmittelbar oder mittelbar die Verringerung der Wohnungsnot bei einer Familie. Anders ist es jetzt, wo Kapital, Baustoffe und Arbeitskräfte knapp sind. Heute muß entscheidender Wert darauf gelegt werden, daß mit den vorhandenen knappen Mitteln nur die Wohnungen errichtet werden, bei denen ein dringender, anzuerkennender Bedarf besteht, d. h. Arbeiterwohnstätten. Wenn z. B. nur die Mittel vorhanden sind für zehn größere Eigenheime oder vierzig einfache Arbeiterwohnstätten, so kann die Wahl nicht schwer sein. Der dringende Wohnungsbedarf der Arbeiterfamilien hat den Vorrang vor dem weniger dringenden Bedarf der Familien, bei denen es sich weniger darum handelt, überhaupt eine Wohnung zu bekommen, als vorwiegend eine schönere, größere oder bequemere Wohnung.

Arbeiterwohnstätten sollen aber nicht möglichst kleine Wohnstätten, sondern möglichst billige Wohnungen sein, Wohnungen, deren Miete nicht höher ist als ein Viertel oder ein Fünftel des Arbeitseinkommens.

Wohnungen von 1, 1½ oder 2 Räumen mit Mieten bis 70, ja 100 Mark, wie sie in den letzten Jahren leider in viel zu großem Umfange gebaut worden sind, sind keine Arbeiterwohnstätten. In ihnen können sich deutsche Arbeiterfamilien nur vorübergehend unter den schwersten Entbehrungen halten, namentlich unter der allerschwersten Entbehrung, dem Verzicht auf das Kind oder die weiteren Kinder; denn dafür ist dann kein Geld mehr da, aber auch kein Raum. Aller „Komfort“ dieser Wohnungen, das unvermeidliche Badezimmer, das das Kinderzimmer

verdrängt hat, Parkett, Kachelung usw., können nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese so nett aussehenden kleinen Wohnungen weiter nichts sind als das endgültige Grab der deutschen Familie.

Die wirtschaftliche Not, das Mißverhältnis zwischen den bescheidenen Arbeitseinkommen einerseits, den Baupreisen und Zinsen andererseits zwingt allerdings dazu, so bescheiden nach Art und Umfang zu bauen wie nur irgend möglich.

Dauerhaft, standfest und gesund muß die Wohnung sein und namentlich muß sie genügend Räume haben oder wenigstens die Möglichkeit einer Ausdehnung bieten.

Am besten ist dies bei der Kleinsiedlung der Fall, wo die junge Familie mit sehr bescheidenen Räumen anfangen kann, mit dem Anwachsen der Familie aber die Aussicht hat, durch Ausbau des Dachgeschosses so viel Räume zu erhalten, daß Eltern, Knaben und Mädchen je getrennt schlafen können und neben den Schlafräumen noch ein besonderer Wohnraum (Bohnküche) zur Verfügung steht. Auch bei Volkswohnungen kann ähnliches erreicht werden, sofern die Möglichkeit geschaffen wird, später durch Zusammenziehung von zwei kleinen Wohnungen oder Zusammenlegung von drei Wohnungen in zwei die Wohnungsgröße der wachsenden Familiengröße anzupassen. Kleinstwohnungen in Mietskasernen mit ihrer starren Umgrenzung ohne Ausdehnungsmöglichkeit sollen überhaupt nur für ältere Ehepaare oder alleinstehende Personen in Frage kommen, für junge Ehepaare nur, soweit gleichzeitig sichergestellt werden kann, daß in wenigen Jahren eine größere Wohnung zur Verfügung steht. Ist das aber nicht möglich, dann ist die Wohnungsnot durch solche Wohnungen nicht behoben, sondern nur getarnt, dann wirken diese Wohnungen genau so kindermordend wie die Wohnungslosigkeit. Die deutschen Arbeiterwohnstätten sollen das Heim des Arbeiters und nicht das Grab der Volkszukunft werden.



Aus unseren Werken



Mit „Kraft durch Freude“ ins Allgäu

Von Karl Symanski, Mechanische Werkstatt, Werk Dortmund



Der Grönten (1735 Meter)

Hier und dort fallen die ersten Karten der unermüdbaren Skatpieler auf einen schnellgebauten Spieltisch, um eine angebliche Vangeweile zu vertreiben. Als aber später ein Akkordion in unserm Wagen muntere Volks- und Marschlieder spielt, lösen sich die schnellgebildeten Skattische auf, und alles findet sich in einer großen Gemeinschaft zusammen. Witze und Geschichten werden erzählt, Kostbarkeiten vom Weihnachtsteller, wie: Kognak, Zigaretten, Schokolade, Kekse und Nüsse herumgereicht. Zaghafte Schritte des Schilafens schwinden durch das Abteil. Einige Zünftige haben sich ein paar nette Schilafserln beiseitegenommen, um ihnen die Theorie des Schilafens zu unterbreiten. Am Morgen, hinter Alm, beginnt alles angestrengt in die Ferne zu starren: Schnee oder kein Schnee ist die Frage, die in aller Augen liegt. Als bei Rempten die ersten verschneiten Hänge sichtbar werden, atmen wir erleichtert auf; also hatte die Zeitung mit ihren ungünstigen Schneemeldungen doch unrecht. Immenstadt ist erreicht. Für einen Teil der Urlauber ist die Fahrt beendet. Mit den Klängen eines schneidigen Marsches werden wir empfangen.

Erster Weihnachtstag. Grau in grau hängen die Wolken am abendlichen Himmel über dem Industriegebiet, als der lange Sonderzug der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ den Böhmer Bahnhof verläßt. In sämtlichen Wagen werden Koffer, Rucksäcke und Schier in großen Mengen in den für uns viel zu kleinen Gepäckneben verstaут. Endlich, hinter Siegen, dem letzten Aufnahmehof, wird es in den einzelnen Wagen gemütlich.

Vor dem Bahnhof wartet eine Reihe moderner Reiseautobusse, um uns in die Quartierorte zu bringen. Eine halbe Stunde Fahrt, und das Dorf Krangegg, 875 Meter ü. d. M., unser Quartierort für die kommenden acht Tage, nimmt uns in Empfang. Frühstück und Quartierverteilung sind schnell erledigt. Nach dem Mittagessen beschaut man sich die nette Gegend oder macht auf Schiern die ersten Gehversuche, die bei Einbruch der Dunkelheit mit halb durchgeschauertem Hosenboden zufrieden beendet werden. Nach dem Abendessen versuchen wir hinter einem bayerischen Maßkrug die Mundart der Einheimischen zu verstehen. Einige von uns bemühen sich, schon jetzt einen echten, ellenlangen bayerischen Fluch zu lernen, um so kommenden Mißgeschicken am Uebungshang begegnen zu können. Am andern Tage besichert uns der Wettergott herrlichen Sonnenschein und blauen Himmel, die uns den ganzen Urlaub nicht mehr verlassen. Ein Wetter also, wie wir es uns nicht schöner denken könnten. Vergessen ist die große Stadt und die Hast der Arbeit. Wir genießen die Schönheiten, der



Frühstückspause vor der Schihütte



Nach getaner Arbeit

uns bisher unbekannten Gegend. Abends ist eine Begrüßungsfeier zu Ehren der „RdZ“-Urlauber in Kettenberg. Nach einer Ansprache des Bürgermeisters folgen einige Tändler und Volkstänze, darunter auch ein Schuhplattler und die Geißtrift, ein Tanz, den wir wegen seiner humoristischen Fülle noch lange in Erinnerung halten werden. Die Stimmung des Abends wuchs, als wir die Weihnachtspakete, die die NS.G. „Kraft durch Freude“ uns Urlaubern schenkte, ausgehändigt bekamen. Daß verschiedene Damen Zigarren bekommen hatten, und das dadurch bedingte Tauschgeschäft, brachte die Stimmung auf den Höhepunkt. Eine schöne Abwechslung von den Ski- und Bergtouren brachten uns zwei von der „RdZ“-Ortsverwaltung organisierte Fahrten mit Reiseomnibussen nach Füssen und Oberstdorf. Die erste gab uns Gelegenheit, das berühmte Königsschloß Neuschwanstein, dessen reiche, kunstvolle Inneneinrichtung uns in Bewunderung versetzte, zu besichtigen. Auf der zweiten Fahrt nach der südlichsten Stadt des Reiches machten wir einen Spaziergang über die Grenze zu unseren Blutsbrüdern — den Österreichern. Ein Aufstieg von Kranzegg auf den 1735 Meter hohen Grünten mit dem Denkmal der 3. Kemptener Jäger



Aufnahmen (4): Symantit
Heimwärts

bot uns einen herrlichen Ausblick auf die bayerischen, österreichischen und schweizerischen Alpen. Eine zünftige Abfahrt im schönsten Sonnenschein beschloß den Aufstieg. Abends, wenn wir mit unseren Wirtsleuten am Ramin saßen, ließen sie sich vom Leben und Treiben unserer Heimat berichten. Wir mußten ihnen von unseren großen Industriewerken und der Aufbauarbeit unseres Führers erzählen. Leider vergingen die Tage der Erholung viel zu schnell und jeder hat bedauert, nicht noch einige Tage in diesem schönen Teil des deutschen Vaterlandes bleiben zu dürfen. Nach einem in Gemeinschaft mit den Dorfbewohnern gefeierten Abschiedsabend fuhren wir am 3. Januar 1937 morgens wieder von Immenstadt ab. Auf der Rückfahrt wurden Bekanntschaften erneuert und Erlebnisse ausgetauscht. Ich habe während des ganzenurlaubes keinen gehört, der irgendwie bedauert hat, über Weihnachten und Neujahr von Hause fortgewesen zu sein. Luft und Sonne und die Gastfreundschaft der Bewohner des Allgäus haben uns mehr als genug entschädigt. Mit frischem, gebräuntem Gesicht, das nicht mehr an das müde, bleiche Aussehen während der Hinfahrt erinnerte, kamen wir in Dortmund an, um uns wieder mit neuer Kraft an unseren Arbeitsplatz zu stellen.

Wandervorschläge

Von Fr. Czymbulka, Elektr. Abt., Werk Dortmund

Ergste — Elsebachtal — Bürenbruch — Tiefendorf — Lichtenböden — Garenfeld — Westhofen. (Sonntagsrückfahrkarte nach Ergste 1,30 RM.)

Die Eisenbahn bringt uns für eine Sonntagsrückfahrkarte (zurück auch gültig von Geisefeld oder Westhofen) in dreiviertelstündiger Fahrt nach dem südöstlich von Schwerte gelegenen Haltepunkt Ergste. Der nächste Weg in das herrliche Elsebachtal führt links vom Bahnhof an der Güterrampe vorbei. Nach etwa 500 Meter überquert der Weg zunächst einen Seitenarm und gleich darauf den Elsebach selbst. Dann dreht der Weg nach rechts und stößt nach wenigen Schritten auf eine dunkle Tannenschonung. Diese lassen wir rechts liegen, bald gelangen wir auf die in das Elsebachtal führende Straße. Hier wenden wir uns abermals scharf rechts. Der Weg ist nun mit einem weißen Rechteck und einem darüber befindlichen Dreieck gezeichnet.

Auf der Talsohle zweigt ein Wiesenweg (mit einem weißen Rechteck gezeichnet) rechts ab. Der Hauptwanderweg (weißes Dreieck) führt weiter geradeaus und mündet nach wenigen Minuten in herrlichen Hochwald. Nach halbstündiger Wanderung, den Elsebach immer zur Rechten, erreichen wir einen Kreuzweg, hier wenden wir uns rechts, überqueren den Elsebach und haben nun gerade Marschrichtung auf Bürenbruch. Der jetzt mit einem weißen Kreuz gezeichnete Weg führt immer durch Laub- und Nadelwald und bietet rechts und links prachtvolle Durchblicke. Bald treten wir wieder aus dem Wald heraus und sind in wenigen Minuten in Bürenbruch. Richtungspunkt ist das Schulhaus mit kleinem Türmchen am Letmather Weg. Schräg gegenüber dem Schulhaus liegt die Wirtschaft Jägerhof. Ueber den Hof dieses Gasthauses führt ein guter Weg in drei Minuten zur Jugendherberge Bürenbruch auf der Lönshöhe, die das Wanderziel bildet.

Auf dem höchsten Punkt des Berges hat die wandernde Jugend dem großen Naturfreund und Schilderer des Tierlebens, Hermann Löns, ein schlichtes Denkmal errichtet. Von der Höhe genießt man einen prächtigen Rundblick. Weit schweift das Auge über die Ruhrhöhen und die zu Füßen liegenden bewaldeten Hügel des Schäl bis zu den in der Ferne verblauenden sauerländischen Bergen. Einsame Dörfer und Bauernschaften, völlig unberührt vom lauten Getriebe moderner Städte, sind in die stillen Täler eingestreut. Zahlreiches Wild verbirgt sich in den tiefdunklen Wäldern, Bussard und Hühnerhabicht, Gule und Wildtaube haben hier noch eine Heimat. — Zum Rückmarsch benutzen wir einen unmittelbar hinter der Jugendherberge durch Tannenhochwald links abführenden Weg. Nach etwa ¼ Stunde hemmt ein Waldbach unsere Schritte. Der Kreuzweg vor dem Bache führt uns nach rechts über eine mit Jungtannen bestandene Anhöhe und läßt uns nach kurzer Zeit den von Bürenbruch nach Ergste führenden Letmather Weg erreichen. Beim Heraustreten aus dem Wald liegt die Wirtschaft zur Kreuzschlenke vor uns. Die herrliche Waldlandschaft der Schälker Heide wird von den Einheimischen gern „Deutsche Schweiz“ genannt. Der Letmather Weg trifft nach etwa einer halben Stunde auf die Schwerte

und Ergste verbindende Landstraße. Am nächsten zu erreichen ist der Bahnhof Ergste durch die bei der Wirtschaft Kreuzschlenke beginnende Bahnhofstraße, die unmittelbar auf den Bahnhofsvorplatz führt. Der Ausflug ist ohne Anstrengung in einem halben Tag durchzuführen.

Wer einen ganzen Tag zur Verfügung hat, dem sei zum Weitermarsch folgender Weg empfohlen: Von der Jugendherberge Bürenbruch in westlicher Richtung nach Tiefendorf. Einige hundert Schritte hinter dem an der linken Straßenseite liegenden, durch mächtiges Hirschgeweih im Giebel erkenntlichen Forsthaus, biegt der Wanderweg scharf rechts wieder in den Hochwald ein und führt nun über Lichtenböden, Garenfeld nach Westhofen. Fünf Minuten von der Ruhrbrücke liegt der Bahnhof. Der Wanderweg ist mit einem weißen Doppelkreuz gezeichnet und bei einiger Aufmerksamkeit nicht zu verfehlen. Richtungspunkt ist das immer wieder sichtbare Denkmal auf der Hohenjburg. Die Gesamtmarshdauer vom Bahnhof Ergste bis Westhofen beträgt ohne Pause 4½ bis 5 Stunden. Dieser Weg ist auch als Wintertour sehr zu empfehlen.

Von der Dechenhöhle nach Altena. (Sonntagsrückfahrkarte nach Iserlohn 2,90 RM.)

Wir wandern von der Dechenhöhle die Landstraße rechts hinab bis zum Gasthof zur Dechenhöhle und folgen dann links der Landstraße, die durchs Lennetal führt. Je weiter wir kommen, desto wilder und eigenartiger wird das Tal. Steile, mit Wald bedeckte Höhen schließen es von beiden Seiten eng ein. Nicht weit von dem rechts gelegenen Haus Nachrodt, in unmittelbarer Nähe der Lennabrücke, erhebt sich die Clereshöhe, eine senkrecht zum Flusse abfallende Felswand. Hinter der Lennabrücke beschreibt die Landstraße links einen weiten Bogen. Beim Kilometerstein 5,9 ist eine Eiche von sechs Meter Umfang zu sehen. Nach etwa zehn Minuten erreicht man die Ortschaft Helbeck. Von hier kann man auf dem schönen Landstraßenweg bis Altena weiterwandern. Dauer der Wanderung vier Stunden. Sauerländische Gebirgswanderstrecke von Iserlohn nach Altena Nr. 5.

Auch wir — —

Von Karl Boente, Blechwalzwerk, Werk Hörde

Auch wir
an Hämmern und Walzen
werden das eine nie vergessen,
was unser Führer für uns getan:
Er sah uns Männer mit schwieligen
Händen,
die wir verrußt von Kohle und
Bränden,
als seine geliebtesten Freunde an.
Auch wir
vergessen es nie,
die wir nur kennen unsere Arbeits-
symphonie,
daß unser Führer

auch unsern Geist
aus Nacht zum Licht gehoben.
Drum danken und loben
auch wir,
Werkende mit Schweiß und Schwie-
len,
unsren Führer allermeist.
Wir drängten schon immer
nach diesen Zielen.
Doch unsere Begierden
in Nichts zerfielen,
bis der Führer
uns allen voran,
ebnete die Bahn.

Das untere Arden erreichen wir nach kurzer Bahnfahrt von Dortmund Hbf. — Krudel. (Sonntagsrückfahrkarte 0,55 RM.)

Am Bahnhof Krudel überschreiten wir den Schienenstrang der Eisenbahn und verfolgen die Fahrstraße, die am Elektrizitätswerk vorbei, bis an die Umfassungsmauer des Hofgutes Friege führt, wo rechts, etwas ansteigend, der Weg auf dem Johannisberg einmündet. Kurz vor dem Gasthaus Wittich kreuzt der Weg die Bahnstrecke Löttringhausen—Langendreer, deren Schienen, tief in die Erde eingebettet, sich durch das Tal ziehen. Leppige Weideplätze und Felder dehnen sich beiderseits des Weges; weiter erfreuen Buchenbestände das Auge. Wir schreiten rechts die Erbstollenstraße entlang, die nach einigen Schritten zur Brunebeck führt. Hier lohnt es sich zu verweilen und den Blick rundschaufeln zu lassen. Stodumer Häuser und einzelne Bauernkotten ragen aus Gärten und Obstbaumgruppen hervor. In der Ferne ist Dortmund und Hörde zwi-

sehen Schlackenhalben und Schornsteinen zu erkennen, man ist fern und doch so nah! Der Buchenhain ist ein gernbesuchter Ausflugsort, hier einen Sonntag zu verbringen, gibt jedem Erholung für die kommende Woche.

Entflohen ist man dem Stadt-
gedränge,
Wie anders leuchtet hier der Tag!
Wie klingt in alle Lustgesänge
Lerchenfang und Wachtelschlag.

Borbachtal—Gederbachtal—Hohenstein

Abwechselnd schöne Landschaftspartien, Gebirge und herrliche Täler bietet ein etwa 3½stündiger Ausflug vom Bahnhof Kruckel durch das Gederbachtal, Gedern, über den Hohenstein nach Witten. Vom Bahnhof Kruckel geht der Weg über die Eisenbahn geradeaus. Der zweite Weg rechts an der Waldschule vorbei führt hinauf nach dem Restaurant zum Johannisberg. Wir lassen die Wirtschaft links liegen, gehen am Restaurant Brunebeck vorbei und biegen auf der Landstraße nach etwa 100 Schritten wieder links auf einen Waldweg ein, der in etwa einer Stunde auf die Fahrstraße nach Witten führt. Dieser Straße folgend, erreichen

wir nach einigen hundert Schritten die Höhe mit dem Restaurant Munkensbeck. An dem Hause führt rechts der Weg nach Hohenstein. Auf diesem Weg erreicht man bald das Borbachtal. Vor dem Walde führt ein kurzer Wiesenweg links über den Borbach hinauf nach der Wirtschaft Schaub. Wer nach dem Borbachschlößchen will, kann den Weg geradeaus gehen, etwa eine halbe Stunde. Wir aber wenden uns von der Wirtschaft links durch das Gederbachtal mit den idyllisch gelegenen Häusern. An der Gabelung halten wir uns rechts und erreichen bald die Wirtschaft „Zum Wrenberg“. Gleich hinter dem umzäunten Privatpark auf dem Wege rechts sieht man geradeaus den Wasserturm von Bommern liegen und halbrechts den Turm von Hohenstein. Es ist nicht notwendig, die Landstraße einzuschlagen. Nach einigen hundert Schritten geht rechter Hand ein Waldweg ab. Hier halten wir Richtung auf den Turm Hohenstein mit der Freilichtbühne. Gut bezeichnete Wege führen durch den Wald in die Stadt Witten.

* * *

Musikalische Wanderlustige finden noch Aufnahme in der Wanderabteilung. Instrumente stehen zur Verfügung.

Ostdeutsche SA-Männer besuchen die Dortmund-Hoerder Hüttenverein A.G.



Eine Gruppe der in Dortmund weilenden Danziger und ostpreussischen SA-Männer besuchte das Werk Dortmund. Dr. Bretschneider begrüßte die Gäste im Namen der Direktion. Der Redner gab seiner Freude Ausdruck, daß Menschen aus dem Osten, der landwirtschaftlich ausgerichtet sei, nach dem Westen, der Provinz Westfalen, kämen, der Kohle und Eisen den Stempel aufdrückten. Die Werkstätten schafften die Waffen sowohl für das große Aufbauwerk des Führers als auch für die Sicherung des Friedens. Die Besucher möchten sich die Betriebe ansehen, um zu erkennen, welche Arbeit geleistet werde, daß aber auch die Klassengegenstände ausgeglichen seien, und daß der Geist der Kameradschaft herrsche. Möge der Besuch den Teilnehmern in steter Erinnerung bleiben und dazu beitragen, das Band zwischen Ost und West noch enger zu schließen. Die Besichtigung schloß mit einem Imbiß und Umtrunk. Dabei nahm Dr. Bretschneider das Wort, um den tieferen Sinn des Sichkennenlernens von Ost und West zu betonen.

Kottenführer Tilner dankte für die eindrucksvolle Führung und die herzliche Aufnahme.



Eine andere Gruppe besuchte das Werk Hörde. Herr Schmidt begrüßte die Besucher im Namen des Werkes. In Anschluß an die Besichtigung fand ein kameradschaftliches Beisammensein im Werksgasthaus statt. Herr Schmidt sowie Sturmabteilungsleiter Harlos hielten kurze Ansprachen. Der Älteste der ostpreussischen SA-Männer dankte für die Besichtigung und die Bewirtung. Ein Danziger SA-Kamerad schilderte anschaulich die politischen Verhältnisse in Danzig.

Mit dem „Bachulken-Zepp“ nach Indien

Ein lustiger Kameradschaftsabend der Werksdruckerei

Die Buchdrucker waren schon immer ein zünftiges Völkchen; an Phantasie hat es ihnen noch nie gemangelt. „Bachulken“ sind die Leute in der Zunftsprache der Buchdrucker, die „nichts zu modern“ haben. — Was Wunder, wenn sie einen Kameradschaftsabend gestalten dürfen und dabei eine solche Sache herauskommt, wie wir sie in der Betriebsgemeinschaft der Werksdruckerei am 23. Januar im „Sängerheim“, erlebten. Da durften sie modern und das haben sie dann auch zur Genüge getan, d. h. sie boten Dinge dar, die sich getrost auf jeder Kleinkunst-Bühne hätten sehen lassen können.

Nach einigen Musikstücken der Werkskapelle unter der Stabführung von Meister Thon ergriff Zellenwaller Bennewald das Wort und erläuterte kurz Sinn und Zweck eines Kameradschaftsabends. Seiner Rede schloß sich die des Herrn Bernreiter als Vertreter des Herrn Dr. Bruchwinder an, der, wie der Redner ausführte, es sehr bedauerte, an dem Abend nicht anwesend sein zu können, aber dem Fest einen frohen Verlauf wünsche. Am Schluß brachte der Redner das „Sieg-Heil“ auf Führer und Volk aus. Bei beiden Rednern berührte angenehm, daß man sagen konnte: „In der Kürze liegt die Würze.“

Plötzlich entstand am Eingang vom Saal ein wüßtes Gedränge. Herein spazierte ein Mann, den man inzwischen in der Betriebsgemeinschaft der Werksdruckerei auf Kameradschaftsabenden zur Genüge kennengelernt hat und der bestimmt niemanden erst zu fixeln braucht, um ihn zum Lachen zu bringen (Bernhard Knust). Er erzählte uns von einer Reise mit dem Zeppelin nach Polen, seiner Wahlheimat (die Sicht vom Zeppelin aus beim Ueberfliegen sei nur sehr mäßig gewesen, sagt er, da ungeheuer dicker Dunst über diesem gelobten Lande gelagert habe!!!), nach Abessinien usw. und zuletzt nach Indien, wo er einem Maharadscha die Besatzung des „Bachulken-Zepp“ zeigte.

Es würde den Gesamteindruck der geschlossenen Handlung beeinträchtigen, wenn man nun die einzelnen Künste der Besatzung nach Punkten aufzählen wollte. Das Ganze war eine wohlgelungene Revue, die dem Drehbuchverfasser und Regisseur, Arbeitskameraden Lemm, Ehre eintrug. Er hat unter den schwierigsten Umständen mit einer Laienspielschar die Sache so „gedreht“, daß man seine helle Freude daran haben konnte.

Dem Maharadscha mit seinen palmwedelnden schwarzen Dienern ist sicher das Wasser im Munde zusammengelaufen, als er die schmutze Matrosen-Mädchenschar mit ihrem Kapitän auf Mundharmonikas spielend und tanzend vor sich sah. Er würde sicherlich die eine oder andere gerne in seinem Harem aufgenommen haben. Auch Sänger hatte der Zeppelin mit-

gebracht, die vor dem Thron des hohen Fürsten ihre Schlager sangen (Arbeitskameraden Hering, Lemm, Fußmann). Sie bildeten ein gutabgestimmtes Trio, das mit seinen grotesken Instrumenten konzertierte. Die zehnjährige Anneliese Hartmann erfreute mit dem Glühwürmchen-Tanz, den die Betriebsgemeinschaft mit großem Applaus belohnte.

Wahre Lachsalven löste die Szene mit dem Kinderwagen aus, vor den man wegen seiner Größe getrost ein Pferd hätte spannen können. Des Maharadschas Sohn lag in ihm, betreut von einer westfälischen Amme (Arbeitskamerad Hering) mit respektablem „Vorbau“. Sie erzählte uns von ihren Freuden und ihrem Leid in der Liebe, so daß an das Zwischfell der Zuhörer hohe Anforderungen gestellt wurden. Der Säugling, der in diesem Monstrum von Wagen schlummerte, legte außerordentlich sonderbare Manieren an den Tag. Vor allem schmeckte ihm das Dortmunder Bier vorzüglich, das ihm in einem Krug verabreicht wurde, der in seinen Ausmaßen der Größe des Kinderwagens mit seinem Infaßen entsprach. — Auch Turner zeigte im Rahmen des Ganzen ihr Können. Saubere Leistungen am Red und sonstige akrobatische Kunststücke, die Arbeitskamerad Topp mit seiner Truppe zeigte, begeisterten die Zuschauer von einer Uebung zur anderen.

Es war eine Folge von Tänzen und anderen Darbietungen in ununterbrochener Reihe von etwa zwei Stunden Dauer.

Zum Schluß trat noch einmal das Trio auf und besang nach einer bekannten Melodie Einzelheiten aus dem Leben im Betrieb, wobei mehrere Arbeitskameraden ihren Teil abbekamen. Zum leichteren Verstehen trug ein kleines Mädchen die jeweils entsprechenden Bilder auf einer Tafel

über die Bühne. Tanz und fröhliche bis zum frühen Morgen zusammen.

Zum Zeugnis des in allen Teilen gelungenen Kameradschaftsabends sei verraten, daß der Schreiber dieser Zeilen am Sonntag-Nachmittag noch einmal im „Sängerheim“ gelandet ist und dort unerkannt Zeuge eines Gesprächs am Büffet gewesen ist. Da hörte er, daß es die Werksdruckerei — wie selten eine andere Gemeinschaft — verstehe, ein Fest aufzuziehen.

Der Dank gebührt allen Mitwirkenden und Spielern, die nicht Zeit und Mühe gescheut haben, uns einen solch schönen Abend zu schenken, und die alle ihr Bestes zum guten Gelingen beitrugen.

Der Kapelle Thon noch ein besonderes Lob, da sie uns mit guter Musik unterhalten und die Spielschar durch musikalische Untermalung einzelner Szenen wirkungsvoll unterstützt hat.

G i s n



Ein Teil der Besatzung des „Bachulken-Zepp“

Aufnahme: Winkler, Werksdruckerei

Lichtbildner im Wettkampf

Anipfen macht Freude! Dies wird sicherlich niemand bestreiten. Wer knipst, braucht aber noch kein Lichtbildner zu sein. Dazu gehört mehr als mit einer Kammer sich aufzustellen und gute Freunde bei einem Ausflug in froher Stimmung „festzuhalten“. Lichtbildner sein, heißt mit liebenden Augen in seiner engeren Heimat und im großen deutschen Vaterland die Landschaft — im weitesten Sinne des Wortes — in seine kleine Kammer einzufangen. In diesem Sinne wird, wenn man die Natur um uns, die Menschen um uns und ist nicht zuletzt das Werk zu verstehen. Lichtbildner sein, heißt auch, mit viel Geschmack und Geschick das Heimbild, Kopf oder Stilleben, zu pflegen.

Das Geheimnis eines guten Lichtbildes ist neben dem handwerklichen Können die Erfassung des Motivs. Manchen Menschen ist es gegeben, aus einer künstlerischen Veranlagung heraus, ohne Anleitung, das Motiv zu erfassen. Andere wieder brauchen Anregung. Und diese finden sie in gemeinsamer Arbeit mit Gleichgerichteten. Darin liegt der Grund und der Nutzen des Zusammenschlusses von Lichtbildnern.

Es ist sehr begrüßenswert, daß sich auch in unserem Werk die Lichtbildnergemeinschaft durchgesetzt hat, was nicht zuletzt die Ausstellung im alten Verwaltungsgebäude beweist. Die Ausstellung, die um mehrere Bilder bereichert wird, wird in nächster Zeit auch im neuen Verwaltungsgebäude nochmals zu sehen sein. Eine eingehende Besprechung sei einem späteren Bericht vorbehalten.

Zur besonderen Förderung der Lichtbildkunst, besonders auch im Hinblick auf fruchtbringende Zusammenarbeit mit der Hüttenzeitung, wurde für die Mitglieder der Lichtbildner-Gemeinschaft Hüttenverein ein Preis ausschreiben veranstaltet. Gewünscht wurden Bilder mit einem Heimatmotiv, etwa 9 x 12 cm groß und mit Rücksicht auf die Veröffentlichung in der Hüttenzeitung auf weißem Glanzpapier. Von den rund fünfzig ein-

gegangenen Bildern wurden sieben mit Preisen bedacht, weitere sechs Bilder wurden mit je 2,50 RM. angekauft.

Es erhielten die Lichtbildner: Dipl.-Ing. K. Koch den 1. Preis mit 15 RM. für das Bild „Grevenstein“, H. Kinas den 2. Preis mit 10 RM. für das Bild „Straße in Oberammergau“, H. Wiegand den 3. Preis mit 5 RM. für das Bild „Schloß Westermünster“, H. Kaemper den 4. Preis mit 5 RM. für das Bild „Beim Garbenbinden“, R. Smieja den 5. Preis mit 5 RM. für das Bild „Eifel“, W. Petermann den 6. Preis mit 5 RM. für das Bild „Schloß Nordkirchen“, H. Ernst den 7. Preis mit 5 RM. für das Bild „Jakobitor Coest“.

Es gingen sehr viele gute Arbeiten ein. Einzelne Motive überraschten durch ihre originelle Auffassung; wenn sie keinen Preis errangen, so lag dies in einer unzulänglichen Ausführung — das Bild war zu flach, verschwommen oder der Abzug ließ zu wünschen übrig — oder lag darin, daß das Besondere „gesucht und gewollt“ war. Die Preisrichter standen vor keiner leichten Entscheidung. Drei Herren entschieden zunächst unabhängig voneinander, dann wurden die Entscheidungen verglichen, und im gemeinsamen Einvernehmen wurden die Preise bestimmt. Bei der Beurteilung waren mehrere Gesichtspunkte zu beachten: Selbstverständlich mußte der Abzug einwandfrei sein. Das Hauptaugenmerk wurde naturgemäß auf die Erfassung des Motivs gelegt. Weiter war darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Abzug auch für eine Abzug zur Wiedergabe in der Hüttenzeitung gut geeignet war. Bei gleichwertigen Bildern entschied nicht das Los. Da jeder Einsender mehrere Bilder eingereicht hatte, wurde die bessere Gesamtleistung gewertet.

Die Hüttenzeitung dankt allen Einsendern und beglückwünscht die Preisträger.

R.



2. Preis: Straße in Oberammergau
Bild: H. Kinas, Wagenbau



6. Preis: Schloss Nordkirchen
Bild: W. Petermann, Neubauverwaltung



3. Preis: Schloss Westerstede
Bild: H. Wiegand, Neubauverwaltung



1. Preis: Grevenstein
Bild: Dipl.-Ing. K. Koch, Mechanische Werkstätte



4. Preis: Beim Garbenbinden
Bild: H. Kaemper, Walzendreherei



7. Preis: Jakobitor
Bild: J. Ernst, Stahlwerk



5. Preis: Eifel
Bild: K. Smieja, Wagenbau

Skizzen

Von E. A. Höller, Walzwerk II, Werk Dortmund

Wie ich Fabrikler wurde . . .

Ich kann mich an einen Tag erinnern, an dem mein Vater zu mir sagte: „Junge, du bist der erste unserer Familie, der sich sein Lebensbrot als Fabrikarbeiter verdienen muß.“ Diese Worte sind meinem Vater bestimmt nicht leicht aus dem Mund gekommen; ich wußte, Vater wollte eigentlich höher mit mir hinaus.

Damals besaßen wir in der Nähe eines riesigen Hüttenwerkes eine Schuhmacherei. Unsere Kundschaft bestand aus Arbeitern. In der Werkstatt bekam ich Leid und Freud der Leut' zu hören. Eigentümlich, ich fand das Gehörte selbsterlebt.

Wenn unsere Mutter uns Kinder schlafen brachte, ließ sie mich oft aus dem Bodenkufenfenster in den Abend hineingucken. Daß Industriennächte schön sind, empfand ich schon damals. Denn rote Hochofenmünder und ihre ausgespuckten Feuerfunken erschienen mir schöner, als der richtige Himmel mit seinen silbernen Sternen.

Tage vor der Schulentlassung nahm mich Vater an seinen harten Schusterhänden, und ging mit mir rund um die lange Backsteinmauer der Fabrik herum. Das Werk flötete zu dieser Stunde sein Feierabendlied. Sirenenchöre ertönten; lebhafte Dampfhammerdröhnen zuckte aus der Erde durch unsere Körper bis zu unseren Herzen hinaus.

Damals empfand ich die hinter der riesigen Mauer liegende Welt der Schöte und Hallen als Wahlstatt meiner Zukunft. Einige Wochen später, und ich, das erste Glied einer uralten Haushandwerkerfamilie, war Fabrikler.

Ich bin noch nicht alt genug, um zu wissen, ob ich mit meinem Schicksal zufrieden bin. Heute nur weiß ich, daß meine Arbeit als Dienst am Leben nur deshalb leicht ist, weil ich ihr mit letzter und bester Kraft diene.

Frau marschierte im Tritt der Männer

Meine Bücher, zusammengekauft von erarbeiteten Groschen, die sonst in Tabakgestank oder Alkoholbunst verfliegen, bergen ein unscheinbares Heft, das ich für kein Geld in der Welt verkaufe.

Es gab Zeiten, in denen ich diesen Schatz nicht genügend zu würdigen verstand, vielleicht, — weil ich noch zu jung, und deshalb nicht wissen wollte, daß Arbeit Dienst am Volke ist . . .

Eigentlich ist das Heft Eigentum meiner Mutter. Es spricht eine erschütternde Sprache als Erinnerung an jene Zeit, in der deutsche Frauen und Mädchen Fabrikwege marschierten und Männerarbeit erfüllten, weil das Land ihrer Kinder und Brüder freies Vaterland bleiben sollte.

Wer das zarte Bild meiner Mutter sieht, kann nicht glauben, daß diese Madonna rauhe Männerarbeit verrichtete. Und doch, das ist mein Stolz, meine Mutter ist volle vier Kriegsjahre hindurch als Granatendreherin tätig gewesen!

Der Weg zum Werk

Nahezu sechstausend Arbeiter, junge und alte, frohe und mißmutige, bequeme und fleißige, eilen aus allen vier Himmelsrichtungen der Ruhrstadt zur Großfabrik.

Im Gänsemarsch, allein, zu zweit, zu dritt, manchmal sogar zu viert, kommen sie angerückt. Nur wenige von ihnen sprechen miteinander. Man kann auch, Wein an Wein marschierend, schweigen lernen.

Das Schweigen muß im Wetter liegen. Das Frühlicht des jungen Tages schwimmt regenschwanger in stidiger Luft.

Einer von nahezu sechstausend bin ich. Ich bin Arbeiter. Ich bin es gern. Ich diene dem Brot, Und damit dem Herrn! Ohne zu raffen Geld und Gut, gibt mir die Arbeit Kraft und Mut. Ich bin Arbeiter. Ich bin es gern!

Meine Füße hasten gewohnheitsbefohlen fabrikwärts. Als Unbekannter von Namenlosen denke ich zurück:

Zweimal vier Jahre gehörte ich der riesenstarken Industriearmee als Walzwerkfabrikantenfeldat an. Vorher diente ich ein Jahr lang im Schwarzheer der Vergleute. Auch der Besenkompanie unserer Ruhrstadt gehörte ich einmal für längere Zeit als Straßenkehrer an. Und selbst zur Aktentaschenelite zählte ich mal auszuflüßweise als Büroschreiber.

Meine Straße führt immer der Nase nach, gerade aus. Von weitem sehe ich die Schöte der Fabrik in den Himmel stoßen. Ob sie wohl bis an die Wolken reichen?

Das Fabrikbild, schattig vergrößert, wuchtig gebreitet, steil aufragend, sieht zum Malen schön aus. Malen ist Arbeit, sagen die Leute. Vielleicht arbeiten unsere Maler nicht gerne. Denn selten sehe ich Bilder, die meine Fabrik in ihrer wahren Schönheit und Würde zeigen.

Wie ein Lied geboren ward

Ein Mann arbeitete. Neben ihm arbeiteten andere Männer.

Der Mann griff mit Büdlium um Büdlium Ziegelsteine von einem Wagen und warf sie mit rhythmischem Armschwung dem Nebenmann zu. Dieser schnappte die fliegenden Steine mit seinen Händen, und warf sie sofort seinem Nebenmann zu. Wenn Stein um Stein in den Händen des letzten der Männer lag, packte dieser sie mit Büdlium um Büdlium in Reih und Glied aufeinander.

Die Arbeit des Steineabladens war mühselig. Sie machte die Muskeln schlapp, die Knochen müde, das Handfleisch rauhrissig, und wurde nur deshalb nicht stumpfsinnig, weil einer der Männer unbewußt ein Lied summt, dessen Worte und Melodie aus der Arbeit geboren für die Arbeit warb.

Wer in heutigen Tagen wissen will, woher das erste Lied der Steinträgerzunft stammt, wird nie den Namen des Komponisten und Dichters erfahren; vielleicht muß er selber einmal eine ähnliche Arbeit tun, um dabei jenes Geheimnis zu erleben, das Arbeit Musik und Lied werden läßt!

Turnen und Sport

„Volk in Leibesübungen“

Vorfürhrungen des V.f.L. am 20. März in der Westfalenhalle

Bisher begingen wir unser Jahresfest in Form eines Bühnenschauturnens im „Goldsaal“ der Westfalenhalle. Die Festvorfürhrungen konnten von Jahr zu Jahr gesteigert werden und wurden so beliebt, daß der Goldsaal unsere Mitglieder und Freunde nicht mehr fassen konnte. Aber nicht nur allein aus diesem Grunde trugen wir uns mit unseren Vorfürhrungen in die große Halle, sondern in erster Linie aus der Erwägung heraus, daß ein Bühnenschauturnen nicht die Herausstellung der großen Vereinsarbeit zuläßt. Nur andeutungsweise ist dies beim Bühnenschauturnen möglich. Darum gehen wir in die Halle. Die Verantwortung für diesen Schritt ist groß, aber nicht so groß, daß wir davor zurückschrecken müßten. Wirkungsvoll soll ein zweieinhalbstündiges Programm ablaufen, das herausstellt volksbildende Gemeinschaftsarbeit, Jugend am Werk, Frohe Spiele und ihr ernster Sinn und kämpferische Leistung.

Der gemüthliche Teil soll anschließend in allen Räumen Mitglieder, Angehörige und Freunde des Vereins vereinen. Der Plan ist gefaßt, die Vorarbeiten sind aufgenommen, wir werden die Werbetrommel rühren, und mit Einsatz aller Kräfte wird die Aufgabe gelöst.

Im V.f.L. jetzt auch Kleintinderturnen

In den Ausführungsbestimmungen zum Abkommen zwischen dem Reichsjugendführer und Reichsportführer heißt es über das Turnen des Kleintindes: „Lehrgänge und Kurse für Kinder unter zehn Jahren werden davon nicht berührt.“ Eine dankbare Aufgabe, für die uns gewiß die Eltern danken werden, tut sich hier für die Vereine für Leibesübungen, auf. Die Kette der körperlichen Erziehung der deutschen Jugend ist geschlossen. Turnen für das Kleintind im Alter von sechs bis zehn Jahren und sogar für das vorschulpflichtige Alter für Knaben und Mädchen, mit dem zehnten Jahre Überführung der Kinder ins Jungvolk, für deren Angehörige dann die Möglichkeit zur Betätigung in den von den Vereinen durchgeführten und betreuten freiwilligen Sportdienstgruppen besteht, vom vierzehnten Lebensjahr ab wieder die Möglichkeit, als Mitglieder in die Turn- und Sportvereine einzutreten, wenn die Voraussetzung, die Erwerbung des HJ.-Leistungsabzeichens, das bis zum sechzehnten Lebensjahr erworben sein muß, erfüllt wird.

Über den Wert des Kleintinderturnens braucht nicht viel gesagt zu werden. Für das vorschulpflichtige Alter: Mütter möchten wohl gern mit ihren Kindern „turnen“! Aber wie? Dazu gehört Erfahrung und Lehrgesicht. Wir wollen helfen. Wir führen ein die Turnstunde „Mutter und Kind“.

Für die Kinder im schulpflichtigen Alter: Unsere Kinder haben wohl in der Grundschule Turnunterricht. Genügt das? Wir glauben nicht, weil gerade ein Ausgleich geschaffen werden muß in dieser Übergangszeit von der Ungebundenheit zum Zwange des Stillsitzens und Lernens. Darum, Mütter, schickt Eure Kinder und turnt selbst mit.

Folgende Übungszeiten sind ab 1. Januar 1937 eingelegt:

Montags: 15.30 bis 16.30 Uhr Turnstunde „Mutter und Kind“.

Freitags: 15.30 bis 17 Uhr Kleintinderturnen für Kinder im schulpflichtigen Alter. V.f.L. Turnhalle, Luisenstraße 19.

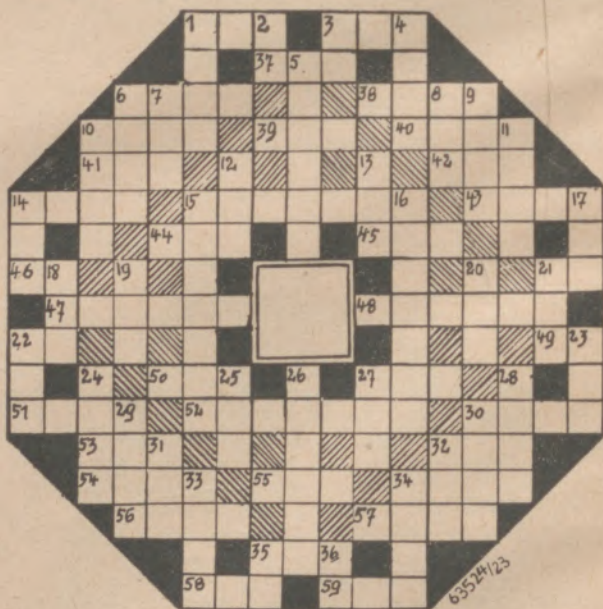
Anmeldungen in den Übungsstunden und auf der Sportgeschäftsstelle.



Kreuzworträtsel

Von H. Benk, Zentralverbestelle

Senkrecht: 1. Stadt in Frankreich, 2. Auerochs, 3. persönliches Fürwort, 4. Nebenfluß der Mosel, 5. Salzart, 6. Wandschmuck, 7. Schiffssteil, 8. Brennstoff, 9. Musikinstrument, 10. Stadt bei Solingen, 11. deutscher Fluß, 12. Teil des Baumes, 13. Fluß in Süddeutschland, 14. Haustier, 15. Mufe, 16. Mundart, 17. griechische Gottheit, 18. abessinischer Titel, 19. persönliches Fürwort, 20. Göttin, 21. Raubvogel, 22. Schwur, 23. Nebenfluß des Neckars, 24. Gebetsfluß, 25. Bergwiese, 26. französische Stadt, 27. Abkürzung für ein Berliner Fernsprechamt, 28. Frühling, 29. Stadt in Holland, 30. Spielzeug, 31. Straußenart, 32. geographischer Punkt, 33. Mädchename, 34. Höhenzug in Westfalen, 35. Auerochs, 36. kaufmännische Bezeichnung (Abkürzung).



Waagrecht: 1. Wärmegrad, 3. deutscher Fluß, 6. Nahrungsmittel, 10. europäische Hauptstadt, 14. Lohn, 15. europäischer Staat, 21. Spielfarte, 22. persönliches Fürwort, 27. Handlung, 30. Pionier des Automobilwesens, 32. Walbgott, 34. Dichter, 35. Staat in Nordamerika, 37. selten, 38. geförntes Stärkemehl, 39. Handlung, 40. Vogel, 41. englisches Getränk, 42. Sonnengott, 43. Naturerscheinung, 44. Charaktereigenschaft, 45. Fluß in Afrika, 46. Auerochs, 47. westdeutsche Stadt, 48. westfälische Stadt, 49. französische Insel, 50. Vollmachtsform für Geschäftsbriefe, 51. Gesellschaftsspiel, 52. Grundstoff, 53. Berliner Männername, 54. Personenbezeichnung, 55. Getränk, 56. Fluß in Württemberg, 57. Tanzveranstaltung, 58. Raubvogel, 59. Wurfspiel.

Verwandlungsrätsel

Mit ei schon in der Bibel ich steh',
Mit a auf der Weide man mich kann sehn;
Mit au bin ich ein großer Schreck,

Mit u in Kohlen der unnütze Dred
Mit o geb' ich eine Anzahl an.
Nun rate, was hier gemeint sein kann.

Silbenrätsel

Von Paul Erkelenz, Forschungsinstitut

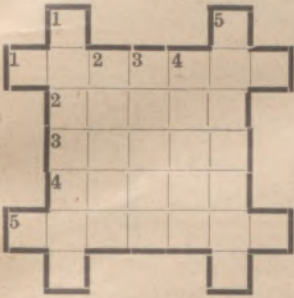
Aus nachstehenden Silben sind 22 Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben das größte Staubecken Deutschlands und das der Welt.

a — ad — al — bär — be — bir — bor — breit — bul — bus — bus — can — do — do — e — e — e — ei — eg — eh — feu — ge — ge — ge — ger — hal — i — jews — kat — ki — ki — korb — la — lapp — li — lo — na — ni — nock — on — pa — pe — pier — pool — ra — re — re — re — re — ren — ro — rup — sal — säu — stan — stein — sto — ta — te — ter — the — ti — ti — tis — tri — ver — vo — wal

1. Festung am Rhein, 2. Mädchenname, 3. Schlingpflanze, 4. Bilderrätsel, 5. Sonntag, 6. Stadt in Westfalen, 7. germanischer Gott, 8. ähnen Flüssigkeit, 9. Büchertafel, 10. Baum, 11. deutscher Komponist, 12. Stadt in Schlesien, 13. Verbindung zwischen Teutoburger Wald und Sauerland, 14. Pflanze, 15. Vulkan in der Antarktis, 16. neue Bezeichnung für Konstantinopel, 17. Sitz der Götter, 18. Rechtsanwalt, 19. englische Hafenstadt, 20. russischer Schriftsteller, 21. Ausbruch eines Vulkans, 22. Stadt in der englischen Grafschaft Stafford.

Magische Figur

Von Ing. C. Niehaus, Neubauverwaltung, Werk Hörde



a — a — a — a — a — a — a — a — d — e — e — e — e — g — i — i — l — l — l — n — n — n — n — r — s — s — s — t — t — t — t — u — u

Es sind waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

1. Warenübergang durch ein Land, 2. Doppelsatz, 3. Rasenlaut, 4. Redefluß, 5. Zwischenschicht.

Schachette

Über das Schachspiel

Von Emil Drzech, M. B., Hochofen

Das Spiel auf den 64 Feldern, mit den unscheinbaren, aber doch berühmten Figuren, hat bei manchem Laien große Verwunderung ausgelöst. Sie können es nicht begreifen, daß dieses Spiel die Massen so im Bann halten kann. Wer sich aber mit dem Schachspiel näher beschäftigt, wird es verstehen, daß der große Gelehrte genau so vor dem Schachbrett sitzt und seine Züge überlegt, wie der einfache Arbeiter. Für den einen bedeutet das Spiel Entspannung und Erholung, für den anderen aber Auffrischung des Geistes. Wie jeder andere Sport, so wird auch das Schachspiel als Kampfsport betrieben. Zähigkeit, Ausdauer und hartes Aßen wird von dem Spieler verlangt, wenn er in diesem Kampf bestehen will. Das Schachspiel wird als Einzel- und als Mannschaftskampf gepflegt. Während im Einzelspiel der Spieler um seine persönliche Ehre kämpft, muß im Mannschaftsspiel der Ruf der Mannschaft gerettet werden. Da das Schachspiel alle Kreise vereinigt, ist es interessant, solchem Spiel, sei es im Einzel- oder Mannschaftskampf, zuzusehen.

Die sonderbarsten Paarungen kommen hierbei oft zustande. Es ist keine Seltenheit, daß ein kaum der Schule entlassener Jüngling einem älteren, ehrwürdigen Anhänger des Schachspiels gegenübersteht, was der eine an langjähriger Erfahrung voraus ist, gleicht der andere durch jugendlichen Kampfeifer wieder aus. Während es bei dem Spiel keine Gnade gibt, so wird doch nach dem Spiel das Alter geachtet. Um es gleich vorweg zu nehmen, sei hier gesagt, daß die Leistungsgrenze des Schachspielers eine weit höhere ist, als bei den anderen Sportlern; haben wir doch eine Menge Großmeister, die das Alter von vierzig Jahren schon längst überschritten haben.

Aber nicht immer geht es beim Schachspiel ruhig her; zumal dann nicht, wenn sich zwei Kampfhähne gegenüber sitzen; denn weshalb sollten die Schachspieler Ausnahmensein. Es gibt viele Spieler, die können eben nicht verlieren und wenn sie verlieren, so haben sie hundert verschiedene Ausreden; alles geben sie zu, nur das nicht, daß sie schlecht gespielt haben.

Die „Deutschen Schachblätter“ enthalten in Nr. 3 einen schönen Artikel von Sigismund v. Kadecki, wie gespielt und wie verloren wird:

„Es gibt nämlich drei Arten von Schachspielern: die Schieber, die Schrauber und die Klopfer. Der Schieber schiebt die Figur mit dem kleinen Finger langsam vor, der Schrauber schraubt sie fünf-, sechsmal gleichsam ins Brett ein, und der Klopfer knallt sie wuchtig auf — alle drei in der Hoffnung, durch die Magie dem Züge mehr Wirkung zu verleihen. Hier hat nun der Gegner ein, indem er mit gespielterm Erstaunen: „Was schrauben Sie denn da herum!“ oder „Ni—isch! klopfen!“ ruft. Zunächst haben die Klopfer noch stumm und entsetzt dagelassen. Nun aber beginnt das Spiel des Schweigens sie auf den Lippen zu brennen, denn sie haben sich jeden Zug anders gedacht — tausend verpackte Gelegenheiten, tausend erstickte Kombinationen rumoren in ihrem Hirn und drängen nach Offenbarung. Doch zugleich ist der Ton der Spieler ein anderer geworden, denn die Gefahr erhöht sie! Ihre Hände zittern vor Aufregung. „Bitt're nicht so, ich tu dir nichts!“ ruft der eine hohnvoll (wie man sieht, sind sie bereits aufs harte du übergegangen). Das ist nun der Moment, wo die Klopfer sich nicht mehr halten können; sie müssen mitmachen.“

Und jetzt kommt das Furchtbarste. „Auf das Schach folgt die Ermattung!“ hat der Siegende triumphierend gerufen, und der Verlierende starrt in einen Abgrund. Er, dessen ganzer Stolz sein Schach ist, der den Gegner eben noch in Hohnworten vernichtet hat, — er muß sich in die Niederlage finden, darf jetzt um keinen Preis das Gesicht verlieren!

Darum verliert man auf drei Arten: erstens, indem man kurz vor dem unvermeidlichen Ende die Dame absichtlich einstecken läßt und dann sagt, daß alles ein Zufall war; zweitens, und das ist die heroische Art, indem man die Figuren zum Zeichen der Ergebung zusammenwirft und dabei dem Gegner frech „Payer!“ zuruft oder höhnisch: „Seht doch, wie er sich freut, haha!“ (dieses Niederringen des Schmerzes in sein Gegenteil erfordert fast übermenschliche Seelenkraft); und drittens, indem man in eine Flut von Verwünschungen gegen den Gegner ausbricht — vor allem aber gegen die Klopfer!

Sie, sie sind an allem schuld, die elende Bande, die bloß Spaß am Zugsuchen hat, aber keine Schweißtropfen der Angst kennt: die bloß wispern, bloß zischeln, bloß stören können! Fort mit ihnen! Ich spiele nicht mehr mit Klopfern!“ Und mit zornestrunknem Blick mustert er sie, die ganz still auf ihren Stühlen sitzen und den geistigen Regenschirm aufspannen...

Dann fängt, als ob nichts vorgefallen wäre, das nächste Spiel an.“

Das sind die Leiden und Freuden der Gesellschaftsspieler, die trotz des freundschaftlichen Charakters des Spieles alles daraufsetzen, um bloß gewinnen zu können. Nicht selten spornen auch die Frauen ihre Männer zum Kampfe an, zumal die Gegener Nach-

barn sind; denn es ist für die Frau immer ein erhebendes Gefühl, sagen zu können: — „Mein Mann hat Ihren Mann gestern abend besiegt.“ — Aber nicht alle Frauen sind mit den Neigungen einverstanden, sie finden sie als grobe Vernachlässigung gegenüber der Familie, wenn der Mann ein- oder zweimal in der Woche zum Schachabend geht. Ferner sind viele Frauen nicht einverstanden, wenn der Mann seine gespielte Partie, zu Hause nochmals durchspielt. Ja, es führt manchmal so weit, daß das Schachspiel für die Frau das selbe bedeutet, wie für den Stier das rote Tuch. Dessen ungeachtet gibt es doch noch sehr viele, viele Ausnahmen.

Aber eines steht fest, daß Frauen sich nicht so für das Schachspiel begeistern können wie Männer, vielleicht bringen sie nicht den nötigen Ehrgeiz mit, der dazu nötig ist, um sich in das Schachspiel vertiefen zu können.

Es mag das ein Zeichen dafür sein, daß das Spiel mit dem Könige eigens für die Männer geschaffen worden ist.

Unsere Jubilare

Werk Hörde



Der Scherenarbeiter Theodor Kleine konnte auf vierzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk zurückblicken



Sein vierzigjähriges Arbeitsjubiläum konnte der Richtgehilfe Wilhelm Müller feiern



Der Anseher August Asmuth konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk zurückblicken



Der Schrauber Paul Ellenberger konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk zurückblicken



Der Scherenarbeiter Peter Funten konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk zurückblicken



Sein fünfundzwanzigjähriges Arbeitsjubiläum feierte im Blechwalzwerk der Scherenarbeiter Franz Hunneke



Der Schweißer Valentin Karolczak konnte auf eine fünfundsiebzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk zurückblicken



Sein fünfundsiebzigjähriges Arbeitsjubiläum feierte im Blechwalzwerk der Schweißer Karl Niemeyer



Bild links:
Auf eine fünfundsiebzigjährige Tätigkeit im Blechwalzwerk konnte der Schweißer Franz Schmidt zurückblicken



Wir wünschen den Jubilaren noch recht viele Jahre frohen Schaffens.

Bekanntmachung

Zur Vermeidung größerer Wasser- und Frostschäden machen wir nochmals auf folgendes aufmerksam:

1. Der Mieter des Kellers, in welchem sich die Wasseruhr befindet, ist dafür verantwortlich, daß die Kellerfenster im Winter frostsicher geschlossen sind, die Wasseruhr frostsicher verpackt ist. Für allen Schaden, der durch Frost an den Wasseruhren entsteht, haftet der betreffende Mieter.
2. Dem Mieter, in dessen Keller der Absperrhahn liegt, obliegt es, jeden Abend den Absperrhahn zu schließen und den Entleerungshahn zu öffnen und wieder zu schließen.
3. Liegt die Wasseruhr bzw. der Absperrhahn im Kellerflur oder in der gemeinsamen Waschküche, so ist es Sache der Erdgeschoßmieter, die vorstehenden Anordnungen zu befolgen.
4. Jeden Abend sind sämtliche Zapfhähne in den Wohnungen zu öffnen und bis zum anderen Morgen offenzulassen. Eingefrorene Wasserleitungen dürfen unter keinen Umständen unter Druck gesetzt werden, da sie sonst platzen und hierdurch große Überschwemmungen entstehen.
5. Werden Undichtigkeiten festgestellt, so ist hiervon der Wohnungsverwaltung sofort Mitteilung zu machen.
6. Wir erwarten, daß sich sämtliche im Hause wohnenden Mieter beim Absperrhahn und Wiederinbetriebsetzen der Wasserleitung vorher gegenseitig verständigen.
7. Der Mieter hat die zu seiner Wohnung gehörenden Flure bei eintretender Dunkelheit genügend zu beleuchten und hat im Unterlassungsfalle für etwaigen Schaden aufzukommen. Haben mehrere Mieter denselben Flur inne, so muß die Beleuchtung abwechselnd geschehen.
8. Durch Schnee und Eis auf dem Bürgersteig und der Haustreppe entstandene Glätte haben die parterre wohnenden Mieter durch Aufstreuen von Sand oder Asche zu beseitigen.

Westfälische Werkwohnungs-Aktiengesellschaft

Wohnungs-tausch

Tausche Drei-Zimmer-Wohnung in Hörbe, Stadtmitte, in ruhigem Hause, mit 27 RM. Miete, gegen Werkwohnung. Angebote unter L. 5 an das Lit.-Büro.

Tausche meine Zwei-Zimmer-Wohnung, D. Hörbe, hintere Schildstraße 9, I., Mietpreis 19,81 RM. gegen eine Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung in D. Hörbe bevorzugt. Graue, D. Hörbe, hintere Schildstr. 9, I.

Vermietungen

Gut möbliertes Zimmer zu vermieten. Holzreihe, Dortmund, Hüttenmannstraße 17.

Sonnige abgeschlossene Drei-Zimmer-Wohnung einschließlich Küche, Bad, Balkon, Vorratskammer und zwei Keller im Obergeschoß eines Zweifamilienhauses (Neubau) in Wambel (Nähe Ruhbachtal), zum 1. 4. 37 zu vermieten. Angebote unter L. 6 an das Lit.-Büro.

Gut möbliertes Zimmer zu vermieten. Dortmund, Hüttenmannstraße 4, II., r.

Zimmer im Erdgeschoß, leer oder möbliert, mit fließendem Wasser, zu vermieten. Dortmund, Schützenstraße 88, parterre.

Kaufgefühle Kinderportwagen. Blind, Dortmund, Hüttenmannstraße 35, III.

Elektrische Kochplatte und ein Kaffeevollautomat zu kaufen gesucht. Angeb. an G. Bohl, Kleinbau, Dortmund.

Gebrauchter zweier- oder dreierzügiger Kleiderkasten zu kaufen gesucht. Dortmund, Schützenstraße 17, II., oder Werkstr. Dortmund 558.

Berkäufe. Unterhaltener, moderner tiefgebauter Kinderwagen billig zu verkaufen. Blind, Dortmund, Hüttenmannstraße 35, III., Besichtigung nach 16 Uhr.

Wer gibt an einen Erwerbslosen billig einen Kleiderkasten?

Kleiderkasten und einen Herd ab? Angebote unter L. 7 an das Lit.-Büro.

Moderne sechs- oder achtzählige Kassarische mit großem Flug und Gefängnis, billig zu verkaufen oder gegen Pähne zu tauschen. West, Dortmund, Hüttenmannstraße 21/2.

Unterhaltener Fotoapparat, 9 x 12, 1:6,3, mit sämtlichem Zubehör, preiswert zu verkaufen. Dortmund-Union, Werkstr. Dortmund 558.

Gebrauchte Küche in weiß zu verkaufen. Zank, Dortmund, Lantweg 17.

Eingefrierbeter Garten mit Laube, Wasserleitung usw. auf dem Uniongelände an der Hüttenmannstraße zu verkaufen. Dortmund, Hüttenmannstraße 28, parterre.

Moderne sechs- oder achtzählige Kassarische mit großem Flug und Gefängnis, billig zu verkaufen oder gegen Pähne zu tauschen. West, Dortmund, Hüttenmannstraße 21/2.

Moderne sechs- oder achtzählige Kassarische mit großem Flug und Gefängnis, billig zu verkaufen oder gegen Pähne zu tauschen. West, Dortmund, Hüttenmannstraße 21/2.

Fahrräder ab 25.— RM. Sport- und Rennräder ab 40.— RM. Beleuchtungen in allen Preislagen. Roller und Kinderräder.

Däum Dortmund Münsterstr. 56 Josefikirche gegenüber

Gute Musik

VON **Radio-Lüke** Größtes u. ältestes Fachgeschäft am Platze Dortmund-Hörde, Hermannstr. 33. Ruf 41703

Militär- Dreihosen oder -Röcke 1,30, Mollieskin-Hosen oder -Röcke 1,60, Schupo - Breecheshosen schwarz 4,25, Leder-gamaschen 3,50, alles gut erhalten u. instand gesetzt. R. Habernickel & Co. Düsseldorf 272 Preisliste frei.

Wie Sie sich's wünschen, so moderne, gute und preisgünstige Möbel bekommen Sie bei **Möbel-Kowalski** Dortmund, Bornstraße 5 Annahme von Ehestandsdarlehen

EDLER Rhelnische Str. 134, Ruf 35898 Rabattmarken Vemlinde

Ankauf aller Rohfelle zu besten Leipziger Tagespreisen sowie Gerben, Färben und Verarbeiten zum schönsten Pelzschmuck billig. Vereins-Sammelstellen besonderen Rabatt. Deutsches Geschäft, Anfragen lohnen! Fellhandlung Max Gogisch, Leipzig C I, Nikolaistraße 12/14

Hört Rundfunk! Sämtliche Neuheiten der Funkausstellung lieferbar. Kostenl. Beratung **Elektro-Radio-Fachgeschäft Fritz Held** Dortmund Schützenstr. 77

Möbel gut und billig bei **W. Reinking sen.** Hörder Neumarkt 8-10

Uhren und Goldwaren Achenbach Rheinische Straße 24a Eigene Reparaturwerkstätten

Form kleidet Sie gut! WIR SIND DER BEAMTENBANK ANGESCHLOSSEN!

In einer Front stehen Führer und Gefolgschaft in der Arbeit und in frohen Stunden! Vom kampf frohen Arbeitsgeschehen, vom Kraftquell der Freizeit der Gemeinschaft berichtet die „Werks-Zeitung“. Du lebst in dieser Gemeinschaft! **Alle Kameraden warten auf deinen Bericht!**

Foto-Arbeits-Filme, Platten usw.

Hasenbring Dortmund Schützenstraße 75 Uhlandstraße 67 (kein Eckladen)

Endlich-

Optiker Glosemeyer Hörde Brückenplatz 3 Lieferant des Hoerder Vereins

Waschmaschinen Wringer, Wasserschlauch usw. gut und preiswert **EDLER** Rhelnische Str. 134, Ruf 35898 Rabattmarken Vemlinde

Kleine Anzeigen über Käufe und Verkäufe, Mietgefühle, Vermietungen, Wohnungstausch können Werksangehörige dieser Zeitung kostenlos aufgeben